

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 17.

Sonntag, den 2. Mai 1897.

IV. Jahrgang.

Eine Nacht.

Von Michael Corday.

(Nachdruck verboten.)

Kapitän Vorrain aber erzählte:

„Es war das seltsamste Abenteuer, das ich überhaupt je in meinem Leben hatte, und ich verdanke es jenem seltsamen Talisman, Kraft dessen wir Militärs uns in die Heimlichkeit eines uns völlig Fremden „rechtmäßig“ eindringen dürfen, oder vielmehr — müssen, denn — dieser Talisman ist: der Quartierzettel.“

Wir hatten Toul besetzt. Zur Manöverzeit. Um acht Uhr Abends begab ich mich nach dem Hause, das mir als Quartier angewiesen worden war. Ein Privathaus von vornehmerem Aussehen. Alle Fenster waren dunkel bis auf zwei im ersten Stock.

Das alte Dienstmädchen, das mir öffnete, stammelte einige Worte, die ich nicht verstand. Trotzdem folgte ich ihr auf die Treppe, und auf dem Absatz fand ich einen Herrn — einen alten Mann mit weißem Haar und Bart, in dessen Anblick ich die Spuren von Thränen sah.

Er sah mich wie erschrocken, mit weit aufgerissenen Augen an. Ich nannte meinen Namen und die Ursache meines Kommens.

„Oh“, sagte er, „entschuldigen Sie die seltsame Art, mit der ich Sie empfangen, aber ohne es zu wollen haben Sie mir einen großen Schmerz bereitet.“

„Ich?“ fragte ich erstaunt.

„Ja, Sie. Mein Kind . . . meine einzige Tochter ist schwer, sehr schwer erkrankt, während ihr Mann, ein Artillerie-Hauptmann, so wie Sie, sich hinüber nach Afrika eingeschifft hat. Jetzt ist ihr Ende da. Ihr Ende . . . Und wir haben ihm telegraphirt, vor Tagen schon; heute, morgen muß er kommen, vielleicht kommt er zu spät, vielleicht auch nicht, vielleicht wird die Freude, ihn wieder zu sehen, ein Wunder bei ihr wirken. Wir glauben es zwar nicht, aber . . . wir hoffen es. Es ist ein Strohhalbm der Hoffnung, an den wir uns klammern. Und jetzt, als ich das Klingeln, als ich das Klirren der Sporn hörte, da . . . da glaubte ich, er sei's und jetzt — — —“ Und der alte Mann trocknete sich heimlich die Thränen.

Ich stammelte einige Worte des Bedauerns, als plötzlich eine schwache, kaum hörbare Stimme zu uns herüberdrang.

„Glaube, Glaube . . . komm doch. Ich weiß ja, daß Du da bist . . . hörst Du Papa, da, da ist er . . . Komm doch . . . komme . . . ich wartete ja so lange auf Dich . . .“

„Sie phantastirt“, sagte der Alte. „So geht es jetzt seit sieben Tagen schon.“

Und wieder klang die Stimme. Herzerreißend jetzt: „Warum kommst Du nicht? — Komm Glaube, komm, ich höre Dich ja, warum stehst Du denn dort an der Thür?“

Der Alte wurde tobtoblenbleich.

„Sie hat Sie gehört . . .“ flüsterte er und plötzlich . . . plötzlich begegneten sich unsere Blicke. Seine flehend; meine fragend.

„Kommen Sie“, sagte ich entschlossen und reichte ihm meine Hand.

„Sie wollten wirklich?“ rief er. „Sie wollten sich wirklich zu der frommen Lüge hergeben? O, Dank, Dank, tausend Dank!“ Und er öffnete die Thür des Zimmers, aus welchem die Stimme gekommen war und pochenden Herzers traten wir ein.

Eine kleine Nachtlampe genügte gerade, um schwach die Umrisse der Gegenstände zu erkennen. In dem Gemache herrschte ein leichter Aethergeruch.

Mein erster Blick fiel auf das Bett. Ein mächtiges Bett, in welchem eine junge Frau, von einem Berge von Kissen gestützt, im Sterben lag. Mit ihren irren, fieberhaft glühenden Blicken, mit ihren krampfhaft in den Decken wühlenden Fingern, mit Allem, was an Lebensenergie noch in ihr übrig war, schien sie den Abwesenden zu rufen.

Leise, auf den Fußspitzen näherte ich mich dem Bette. Mein Säbel stieß an das Fußende an und wie ein Zucken des Schreckens — des freudigen Schreckens flog es über die Kranke. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie mich an, mich, meine Uniform, die glitzernden Goldschnüre und Ligen an derselben, und mit einem seligen Ausdruck, den ich niemals vergessen werde, streckte sie mir die abgezeigten Hände beide entgegen.

„Endlich! Endlich!“ flüsterte sie, und es war, als ob ein Seufzer der Erleichterung ihre Worte begleite.

„Bist Du es? Bist Du es wirklich. Komm, komm. — Meine Augen erkennen Dich nicht . . . ich bin ja so krank, so krank, aber mein Herz sagt mir, daß Du es bist . . . o . . . Du mein Geliebter, wie glücklich

bin ich, daß Du da bist, ich hab' Dir so Vieles... so Vieles zu sagen."

"Du regst Dich auf, Johanna", sagte der Vater. Sie jedoch schien ihn nicht zu hören.

"Run?" fragte sie, "und Du küßt mich nicht? nicht einen einzigen Kuß?"

Was sollte ich thun! Ich beugte mich über sie und brückte die Augen schließend, einen Kuß auf die bleichen erkaltenden Lippen.

"Noch... noch... küsse mich noch. Und ich... auch ich will Dich küssen." Und sie zog sich förmlich durch ihre Küsse mit ihrer Seele in mich ein.

"Weißt Du," sagte sie plötzlich, "daß der Arzt hier war. Ich muß sterben, sagte er. Oh, und ich wäre auch gestorben, wärest Du nicht gekommen, aber jetzt... ich werde ich leben für Dich... nur für Dich." Und wieder zog sie mich an sich und küßte mich.

Ihr Vater schluchzte wie ein Kind.

"Johanna", sagte er, "Du regst Dich auf. Du sprichst zu viel. Ich werde Claude fortzuschaffen..."

"Nein... nein..." fuhr sie auf, "ich werde ja brav sein, ich werde folgen. Aber er soll bei mir bleiben. Ich will seine Hand fühlen, gieb sie her... gieb... sie... her..."

"So... so..." sagte sie dann, "jetzt... will ich... ruhig sein... ganz ruhig..." Und war es die Wirkung ihres Willens, war es die meiner Anwesenheit, aber sie schlief ein.

So saß ich da, ihre Hand in der meinen, und ich dachte über mein seltsames Erlebnis da nach. Wenn der Mann kam, wenn er mich hier am Sterbebette seiner Frau fand, Hand in Hand mit dieser...? Und ich versuchte, meine Hand aus der ihren zu lösen. Sie aber hielt fest.

"Nein... nicht... nicht gehen..." flüsterte sie. Und der stehende, bittende, stumme und doch so bedrübte Blick des Alten unterstützte die Bitte der Schlafenden.

Ich blieb also. Stundenlang saß ich da, die Hand der Kranken in der meinen. Langsam gingen die Stunden dahin, Sekunde auf Sekunde, Minute auf Minute, und ich fühlte in meiner Hand den Puls der Kranken schlagen, bald schwach und dünn wie ein Faden, bald stürmisch pochend, so wie das Herz eines Vögelchens, das man mit den Händen gefangen. Und ein seltsames Gefühl überkam mich. Ein Gefühl, als gehöre ich wirklich mit zu der Kranken da, als wäre ich wirklich ein Stück ihres Seins, als könne ich wirklich ihr Leben und Gesundheit wiederbringen.

Da — schlug es fünf. Die Pflicht rief. Ich mußte zu meiner Batterie. Vorsichtig löste ich meine Hand aus der ihren. Leise stand ich auf. Stumm brückte ich dem Alten die Hand, ihm durch Zeichen bedeutend, stille zu sein und meinen Platz bei der Kranken einzunehmen, dann schlich ich mich hinaus, und draußen... draußen auf der Straße... ihr müßt darüber lachen oder nicht, draußen weinte und schluchzte ich wie ein Kind.

Und dann?

Dann Nichts. Unser Uebungsmarsch führte uns zehn Meilen von Toul. Erst einige Monate später kam ich wieder dahin. Ich suchte das Haus auf. Der Alte kam mir strahlend entgegen.

Ihre Tochter...

"Sie ist gesund. Dort im andern Zimmer, sehen Sie... dort sitzt sie. Ihr Mann kam wenige Stunden,

nachdem Sie uns verlassen... Wollen Sie, daß ich Sie meiner Tochter vorstelle..."

Und da... da kam plötzlich die ganze Erinnerung über mich. Die Erinnerung, wie ich an ihrem Bette gesessen, wie sie mich geküßt, wie ich gefühlt, daß ich zu ihr gehöre, daß ich ein Theil sei ihres Ichs und:

"Nein" sagte ich. "Nein... ich ziehe es vor zu gehen." Und ich ging, ohne sie zu sehen, ohne sie zu sprechen, ohne ihre Hände zu küssen, jene Hände, die ich so lange in den meinen gehalten.



Unsere unbrauchbaren Herrschaften.

Ein Mahnwort von Hedwig von Mehlich.

(Nachdruck verboten.)

Sieh mich nicht so verwundert an, liebe Leserin, es ist kein Druckfehler, es muß wirklich so heißen — von unsern „unbrauchbaren Herrschaften“ will ich einmal einiges erzählen, denn das Thema über unbrauchbare Dienstboten ist dir ja schon in hunderten von Kaffeekränzchen eingehend erörtert worden.

Ich selber habe viele Dienstmädchen gehabt; in meiner langjährigen Hausfrauenthätigkeit sind mir auch unangenehme Erfahrungen mit denselben nicht erspart geblieben. Ich habe einst meine Donna überrascht wie sie sich die rußgeschwärzten Hände in meiner Kompottschüssel sauber wusch — ich mußte erleben, daß mein feiner, weißer Spitzenunterrock, den ich selbst hütete und schonte wie eine Kostbarkeit, die Dielen eines vorstädtischen Tanzbodens legte und dabei mit den Sporen der Unteroffiziere unliebsame Verbindung einging — mein gesundes Baby, das ich der Amme anvertraute, damit sie mit demselben den sonnigen Herbstmittag zu einem Spaziergange von einstündlicher Dauer benützen sollte, wurde mir bei sinkender Nacht, im feuchtkalten Nebel mit einem Husten zurückgebracht, weil die Amme die einmal geschenkte Freiheit mißbrauchte und für sich Besorgungen machte. —

Das alles habe ich erlebt; von den vielen versalzenen Suppen, angebrannten Braten, ungenießbaren Gemüsen, von all dem zerbrochenen Geschirr zc. will ich gar nicht reden, und trotz alledem behaupte ich, ein wirklich unbrauchbares, schlechtes Mädchen habe ich nur ein einziges, in vollen 17 Jahren gehabt.

Zu dieser Klasse rechne ich überhaupt nur die sittlich Verkommenen, die Gewohnheitslügnerinnen und die Diebinnen und behaupte, alle andern Fehler lassen sich mit beharrlicher Ermahnung, richtig vertheilter Strenge und Milde und mit Geduld bessern oder doch erträglich gestalten. Jede Hausfrau, welche im Begriffe steht, das große Wort „Du kannst Dir eine andere Stelle suchen“ gelassen auszusprechen, möge sich daran erinnern und auch nicht vergessen, daß eine Kündigung (wie oft erfolgt sie wegen der kleinsten Kleinigkeit) für das Mädchen von weit einschneidenderer Bedeutung ist, als für die Hausfrau selbst. Sie überlege daher doppelt, ob das Vorgehen desselben wirklich so schwere Sühne erfordert!

Daß von beiden Seiten sehr oft unüberlegt, leichtsinnig, in zorniger Aufwallung gekündigt wird, beweisen die Fälle, in denen das Mädchen nach einiger Zeit anderweitigen Dienstes wieder herzlich gern in den ersten Platz zurückgekehrt und auch von der Hausfrau — die

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen und Bekannten-treffen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erwählen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wollen wir Ihnen gütigst ebenfalls

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen und Bekannten-
kreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender
Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erkennen lassen.
Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls
auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender
Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

in der Zwischenzeit eben auch ihre Erfahrung gemacht hat — wieder ebenso herzlich aufgenommen wird.

Ein weiterer Fehler, der nur zu häufig begangen wird, ist der, daß Hausfrau und Mädchen sich scheuen und fürchten sich etwas zu vergeben, wenn sie eine, vielleicht im Unmuthe gegebene Kündigung, welche eben schon längst bereut wurde, wieder rückgängig machen sollten! Das ist aber ganz falscher Stolz! —

Wenn jemals das Sprichwort Recht gehabt hat, daß ein gutes Wort auch guten Ort findet, so ist es hier.

Geradezu grausam aber ist mir der Brauch mancher „sparsamen“ Hausfrau erschienen, einem tüchtigen Mädchen ohne Grund zu Anfang des Sommers zu kündigen, um dasselbe nicht mit in das Bad nehmen zu müssen, oder für Daheim kein Kostgeld geben zu müssen. — —

Ein Vorwurf ist es auch gewöhnlich, der dem Dienstmädchen gemacht wird und der sie recht häufig ungerecht trifft.

„Das Mädchen versteht nichts, kann keine Arbeit richtig verstehen,“ klagt die Hausfrau.

Liebe Herrin, du hast in den meisten Fällen vollkommen recht, aber denke nach, wen die Schuld trifft, bevor du sie dem Dienstmädchen allein in die Schuhe schiebst.

Während jeder Beruf eine gründliche Vorbildung erfordert und auch genießt, werden tagtäglich hunderte von armen, kleinen Dienstmädchen hinausgeschickt, um sich ihr Fortkommen selbst zu suchen. Die Mutter konnte den Tag kaum erwarten, da die Kleine nicht mehr schulpflichtig sein werde, um sie von der Schüssel zu bringen. Das verlotterte, elterliche Hauswesen bot in keiner Weise Gelegenheit die häuslichen Geschäfte gründlich zu erlernen; zu einer hauswirtschaftlichen Ausbildung an eine Anstalt fehlten die Geldmittel und so tritt denn an die Ärmste das Schicksal in seiner ganzen Härte heran, indem es das junge angehende Dienstmädchen zwingt von Haus zu Haus, von Stelle zu Stelle zu wandern, bis es an eine gütige Hausfrau gelangt, welche genug Geduld, Einsicht und liebevolle Menschenfreundlichkeit besitzt das arme Ding in die Geheimnisse des Haushaltes einzuwöhnen und daraus einen brauchbaren Diensthöten zu ziehen.

Nur zu oft findet sich eben diese Hausfrau nicht, denn es gehört auch wahrlich viel dazu alle diesem jugendlichen Alter gewöhnlich anhaftenden Fehler wie: Raschsucht, Unerfahrenheit, Vergeßlichkeit, Zerstreuung, Oberflächlichkeit und Neigung alles „Irische“ zu zertrümmern immer und immer wieder rügen zu müssen. Das alles mußt du bedenken, liebe erzürnte Hausfrau, wenn du dich über dein Mädchen beklagst; die Untüchtigkeit ist nicht immer seine Schuld, es hat ihm vielleicht eine richtige Anleitung gefehlt — also versuche es noch einmal und wappne dich dabei mit Liebe und Geduld.

Sehr häufig hört man auch die Hausfrauen klagen über Unantbarkeit der Diensthöten bezüglich der Kost, des Lohnes oder der Weihnachtsgeschenke.

Daß diese Klagen leider in vielen Fällen mehr als einen Schein von Berechtigung tragen, kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Wie oft wurde mein Herz von innigstem Erbarmen bewegt, wenn ich sah, wie in mir befreundeten Familien die Gesundheit der Diensthöten in keinerlei Weise vor Schädigung bewahrt wurde. Ein kleines, feuchtes, dunkles Kämmerchen, nie durch einen Sonnenstrahl erhellt, mit einem einzigen, auf einen Gang oder bumpfen Hof hinausgehenden Fenster, das ist der

Ort, in dem der Körper des Dienstmädchens nach des Tages Mühe und Arbeit, Ruhe, Schlaf und neue Stärkung finden sollte! Kenne ich auch viele eble Hausfrauen, welche sorglich darauf bedacht sind, ihren Diensthöten das Essen in genügender Menge, warm und appetitlich zu verabreichen und ihnen zur Einnahme ihrer Mahlzeit auch Ruhe und genügend Zeit gönnen — so sind mir auch zahllose Fälle erinnerlich, daß eine junge oder zu sparsame Hausfrau ein schon verdorbenes Gericht, ranzige Butter, sauer riechende Milch zc. als für ein Dienstmädchen noch genügend gut erklärte.

Und was die Geschenke anbelangt, so sei die Hausfrau immer der Thatsache eingedenk, daß ein Geschenk doch stets in der Absicht gegeben werden soll, Freude zu machen. Die Kosten sind ja die gleichen, ob dieser Effekt erreicht wird, oder nicht. Manche Herrin nimmt sich nicht die Mühe nach den Bedürfnissen oder Wünschen ihrer Untergebenen zu forschen. Kommt die Weihnachtszeit heran, wird irgend ein billiger Lodenhüter erstanden, ob der Beschenke auch Freude oder eine Verwendung dafür hat — wer fragt darnach!

Nicht jedes Mädchen paßt für jedes Haus! Vielleicht findet es manche Leserin lächerlich, wenn ich behaupte, es müsse auch zwischen Hausfrau und Dienstmädchen ein gewisser Grad von Uebereinstimmung in den Anschauungen und im Charakter vorhanden sein: doch ein altes Sprichwort sagt schon:

„Wie der Herr — so der Diener“ und will damit auf diese Wechselwirkung hinweisen.

Ein zorniges, leicht aufbrausendes, empfindliches Mädchen paßt nun und nimmermehr zu einer nervösen, leicht gereizten Frau, ein langsames zu einer flinken, ein lustiges zu einer ernstern, ein junges selten zu einer alten Hausfrau und so weiter

Die Thatsache, daß manches Dienstmädchen nach vielen Wechselln endlich einen Dienst findet, den es dann während vieler Jahre hindurch zur größten Zufriedenheit versteht, obgleich sie vielleicht schon als ganz unbrauchbar verschrieen wurde, bestätigt diese Behauptung. —

Oft begeht die Hausfrau auch den Fehler, ein neueintretendes Dienstmädchen nicht gleich mit peinlicher Genauigkeit mit allen Anforderungen des Haushaltes bekannt zu machen. Sie scheut das viele Reden! Im Gegensatz dazu überschütten manche Hausfrauen das neue Mädchen förmlich mit Befehlen und Unterweisungen, so daß dem armen Dinge, das sich erst in durchweg fremde Umgebung einleben muß, der Kopf wirbeln möchte.

Die goldene Mittelstraße wäre hier, wie überall im Leben die beste!

Zum Schlusse möchte ich noch ein Wort über das Tabelln sagen!

„Wie anders, wenn die Liebe tabelt
Die Liebe, die jede Silbe adelt,
Als wenn der Haß, der wie Dornen sticht
Als wenn der Haß seinen Tadel spricht.“
sagt ein wunderschönes Wort.

Manche Hausfrau hat eine Weise ihren Tadel in so spitlige, höhnische Worte zu kleiden, daß das Mädchen den Stachel fühlt, jedes derselben, als eine beabsichtigte Kränkung und nicht als berechnete Zurechtweisung ansieht.

Die edel veranlagte, von wahrhaft christlichem Geiste besessene Hausfrau wird stets auch im Untergebenen den Nächsten erblicken, sie kann auch mit ihren Diensthöten

freundlich verkehren, ohne sich ihrer Würde zu entkleiden und ist Tadel erforderlich, so werde er in einer Weise ertheilt, daß auch das Wohlwollen seinen Theil daran habe.



Für Haus und Herd.

Zubereitung der Spargeln. Man zieht die Spargeln ab, wäscht sie, bindet sie zusammen und siedet sie in Salzwasser weich. Alsdann läßt man Butter in einem Topf zergehen, thut einen Löffel voll Mehl dazu, rührt dieses recht zart mit der hingegossenen Spargelbrühe, schüttet etwas Essig dazu und läßt dies aufkochen. Alsdann rührt man drei Eigelb an die Sauce, gießt sie über die Spargeln, wach: man zuvor auf eine Schüssel ringsum gelegt. Diese Sauce ist auch recht gut zu Kartoffelschnitzern; wenn man keine Spargelbrühe hat, nimmt man Fleischbrühe oder Wasser.

Gefülltes Kraut. 1 Kilogramm Schweinefleisch wird gebraten und feingeschnitten; dazu giebt man 3 Eier, etwas fein gehackte Zwiebel, ein wenig feinen Pfeffer, sowie eine kleine eingeweichte und ausgebrückte Semmel und stellt die Masse in einer Schüssel bei Seite. Von einem mittelgroßen Krauthauptel löst man die ersten größeren Blätter ab und brüht sie mit kochendem Wasser, während das übrige Kraut weich gekocht, fein geschnitten und mit dem Fleisch, den Semmeln und Eiern gut vermengt wird. Eine Kasserole wird mit Butter ausgeschmiert und mit den gebrühten Krautblättern ausgelegt; auf diese kommt die Fleischfülle, welche man, nachdem etwas Butter darauf zerpfückt wurde, mit Krautblättern zudeckt. Man schiebt das gefüllte Kraut zum Backen eine Stunde lang in die Röhre, stürzt es auf die Schüssel und reicht nach Belieben Butterbeiguß dazu.

Sülze. Man kocht 1½ bis 3 Pfund. ¾ bis 1 Kilogramm gutes, verbes Kalbfleisch mit einigen Tafeln Gelatine, Zwiebeln, einem Lorbeerblatt, Salz und ganz Gewürz (nach Belieben). Nicht zu weich geworden, nimmt man das Fleisch heraus, schneidet es in Würfel und klärt die Brühe. Hierauf belegt man eine mit feinem Del ausgeriebene Form mit einem Kranz von Kapern, mit hübschen symmetrischen Formen von Leberwurst und Zunge und füllt ein Weniges von der klaren Brühe darauf, so daß sich nichts mehr von der Garnierung verschieben kann. Dies läßt man erkalten und steif werden und belegt nun die Seiten der Form mit Zwiebeln. Würfelsgeschnittene Zunge und das Kalbfleisch wird schließlich hineingefüllt und die Brühe sorgsam, doch nicht auf einmal darauf gegossen, so viel, daß das Fleisch gerade bedeckt ist.

Der Saft einer Zitrone in einer Tasse heißen Kaffees ist ein vorzügliches Mittel gegen Kopfschmerzen, und wie gut sind alle Fruchtsäfte als Beigabe zum Wasser in jeder Krankheitsstufe. Ein Saft aus Brombeeren, mit Zucker eingekocht, ist ein vorzügliches Beruhigungsmittel beim Husten, ebenso eine Marmelade aus schwarzen Beeren, mit Zucker eingekocht und mit heißem Wasser angerührt und abends vor dem Schlafengehen getrunken.

Zwiebeln gegen Schnupfen und Katarrh. Es scheint wenig bekannt zu sein, daß die gewöhnliche Kochzwiebel sich als eines der besten Mittel gegen besonders im Frühjahr und im Herbst so häufig herrschenden Schnupfen und Husten bewährt hat. Die Zwiebeln werden gewürstelt, mit Kandiszucker und noch besser mit ungehopfter Bierwürze gedämpft und von dem Saft alle zwei Stunden ein kleiner Theelöffel voll genommen. Diesen eingekochten Saft sollte man in gut verforten Gläsern im Hause vorrätig haben.



Goldkörner.

Man lernt mehr mit den Ohren als mit den Augen.

Viel Tausende sind für alle Gaben
Der Schönheit, der Kunst und des Lebens blind;
Sie können für nichts Interesse haben,
Wenn sie nicht auch — interessiert daran sind.



Räthselcke.

1. Räthselfrage.

Wie kann man aus den Wörtern „Gitter“, „Maß“, „Binse“, „Mist“, „Sitte“ den Anfang eines bekannten schönen Liedes erhalten?

2. Wechselräthsel.

Halbinsel ist es, steht es an Land;
Steht's an der See, als Fisch bekannt.

3. Wer erräth's?

Ein tücht'cher Sultan, wohlbekannt,
War 1, 2, 3, 4, 5 genannt.
Den fragte einst sein Großvezier:
„Erhab'ner Sultan, saget mir,
„Warum — bei des Propheten Bart! —
„Ihr heute gar so lustig war't?“ —
Und lachend fiel der Sultan ein:
„Warum? — ei! 5, 4, 3, 2, 1.“ —
Der Großvezier war just so klug
Nun wie zuvor — und nicht mehr frug —
Du aber, lieber Leser, sprich,
Wie nannte wohl der Sultan sich?
Und sag', mit welchem Worte bloß
Er dem Vezier den Mund verschloß.

Auflösungen der Räthsel aus No. 16.

1. Kreuz-Räthsel: Hosea — Altar — Sturm — Gerol —
Romet — „Sturm.“
2. Sonett: Ausstellung.
3. Wer erräth's?: Nase.

Richtige Räthsel-Auflösungen sandten ein: Otto Pfeifer, Erna Henrich, Abonnent C. G. Obertertianer Willi B. ein alljährlicher Gurgast, sämtlich hier, L. Schäfer in Diebrich, zwei Abonnentinnen aus dem blauen Bändchen, Emil P. in Oestrich und Adolf Becker in Wesserbürg.